

Nur ein Frischling darf es sein

SAUEN IM FRÜHLING
VON DR. HELMUTH HENDEL

Niedersachsen dürfte heute das schwarzwildreichste Land der Bundesrepublik sein. Der Jagdreferent des Niedersächsischen Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Landforstmeister Karl Neuwinger, gab kürzlich die Durchschnittsstrecke der letzten Jahre mit 5500 Stück an. Hierzu hörten wir von anderer Seite, daß diese ganz beachtliche Strecke sich aller Voraussicht nach vorläufig auf mindestens gleicher Höhe halten würde, daß aber die Schwarzwild-Durchschnittsgewichte seit einiger Zeit niedriger geworden seien. Nun, das gibt es auch anderwo.

Die heutigen Schwarzwildbestände seien nicht überbesetzt und deshalb für die Landwirtschaft tragbar, heißt es dankenswerterweise in dem Bericht von Landforstmeister Neuwinger. Aber das Dezimieren der Bestände, um die Sauen in angemessenen Grenzen zu halten, führt immer wieder zu einem wahllosen Abschluß. Überhaupt ist die jagdliche Bewirtschaftung des Schwarzwildes schwierig und die Begabung in der Regel seiner Biologie nicht angepaßt. Dadurch fehlen im Lande überall die starken Keiler und älteren Bachen. Als Folge davon liegen so viele schwächere, ja kümmerliche Stücke auf der Strecke. Mit der Einführung einer Schonzeit für das Schwarzwild in Niedersachsen vom 1. Februar bis 15. Juni, von welcher nur die Frischlinge ausgenommen sind, soll in dieser Zeit nicht nur die Schonung der führenden Bachen erreicht, sondern es sollen auch alle anderen Stücke älter und schwerer werden. An Zahl brauchen dadurch die Schwarzwildbestände nicht erhöht zu werden. Möchte man diese Schonzeit überall einhalten!

„Die jagdliche Bewirtschaftung des Schwarzwildes ist schwierig.“ Das ist nur zu wahr, besonders für den jungen Jägersmann, der noch wenig Schwarzwild in freier Wildbahn erlebt hat. Die Sauen wissen jegliche Deckung so gut auszunutzen wie kaum anderes Wild. Und wo gibt es noch ein westdeutsches Revier, in dem man sie auch einmal bei Büchsenlicht gut ansprechen kann? Liegt aber nach wohlgeungenem Treiben eine starke Bache auf der Strecke, dann heißt es: „Es ging alles so schnell. Wie konnte man in dem dichten Zeug sehen, daß Frischlinge dabei waren!“

Wer über 100 Sauen geschossen hat, ob der wohl, wenigstens zu Anfang, nie eine der größten jagdlichen Sünden beging, nämlich eine führende Bache erlegte? So leicht und schnell tritt diese Sünde an den Jäger heran. So hart, so unglaublich deutlich mahnt sie ihn, wie es nur die freie, gottgewollte Natur vermag: Mit der Büchse in der Hand hat der Waidmann eine hohe Verantwortung ihr gegenüber übernommen.

Der Schuß ist verhallt. Die Sau, die so plötzlich auftauchte, die im ersten Frühlicht aus dem dichten Getreide über den schmalen Weg in die schützende Dickung einziehen wollte, liegt mit gutem Schuß am Schonungsrand. Aber was ist das? Da huschen ja auf einmal ein halbes Dutzend Frischlinge heran! Die Sau liegt auf der Seite, und die Frischlinge, die da annehmen, ihre Mutter biete ihnen das Gesäuge, sie saugen an der verendeten Mutter, saugen und schmatzen nach Herzenslust, bis — ja, bis ein erschrockener, erschütterter Jäger hinzutritt.

Einmal und nie wieder, sagte ich mir und hab's gehalten, zwei Jahrzehnte lang, bis ich wieder einmal „mitschuldig“ wurde.

Sauen im Frühling! Gerade in dieser Jahreszeit habe ich sie immer gern beobachtet und manchmal auch eine geschossen, denn dann zeigen sie sich oft so vertraut wie sonst nie. War der Winter milde, so sind sie auch dann ganz gut bei Wildpret, und man kann schon einmal ein schwaches Stück mitnehmen. War er hart, vielleicht einer der ganz schweren Winter, die in Norddeutschland alle zwölf Jahre einmal wiederkehren, so atmet der Jäger auf, wenn er die guten schwarzen Gesellen bei einem Reviergang im Frühlingsregen oder auf dem Schnepfenstand wiedersieht. Sie sind zwar schmal wie die Bretter, aber lebhaft und sicher gesund. Und so muß es auch sein: Wo es keine harten Win-

ter gibt, da gedeiht auch kein starkes Schwarzwild, da gibt es gar zu leicht die Schweineseuche, denen ganze Bestände zum Opfer fallen können.

Sauen im Frühling! In dieser Zeit machen sie gar zu oft den schwersten Schaden, obwohl sie dabei keine wachsende oder reife Ackerfrucht nehmen wie anderes Wild. Nur durch die Art ihrer Fraßsuche machen sie dabei dem Landwirt die schwersten Sorgen. Längst sind die letzten Bucheckern und Eicheln, die noch unter dem Fallaub lagen, aufgefressen. Also hinaus auf den Kartoffelacker vom vorigen Jahre. Dort hat die moderne Vollerntemaschine stets etliche Knollen im Boden zurückgelassen. Die ganze Nacht hindurch bis in den frühen Morgen hinein wird der Acker nach diesen wenigen halbverfaulten Knollen durchbrochen. Dieser Acker aber ist inzwischen mit Getreide bestellt worden. Der Bauer mag sich die Haare raufen, wenn bei dieser Wühlerei die halbe junge Saat verloren geht — die Sauen fühlen sich wohl, denn gerade diese weichen, angefaulten Knollen mögen sie. Auf den Wiesen und Weiden, da kann es noch toller sein, und das schlimmste: Bei keinem anderen Wild liegt der Schaden, den es anrichtet, so offen zu Tage wie bei den Sauen. Deshalb wollte sie der Landwirt seit jeher am liebsten ganz ausgerottet haben, und so ist es wohl gekommen, daß man ihnen erst in jüngster Zeit eine kleine, etwas unsichere Schonzeit gewährte.

„Wieso unsicher?“ Dies wurde ich jüngst am Jägerstammstisch gefragt. „Die führende Bache ist doch geschont und geschützt.“

„Nicht so ganz“, meinte ich, und alsdann erzählte ich aus meinem früheren gesegneten Jagdrevier in Hinterpommern, wo Schwarzwild die vorherrschende Wildart ist und sicher auch bleiben wird. Der Herbst 1937 hatte eine Eichel- und Bucheckernmast gebracht wie lange nicht mehr, der Winter hatte es nicht allzu hart gemeint, und schließlich war Mitte April. Da konnte man schon einmal nach den Sauen sehen. Der jagdliche Frühling ist nicht nur für die Schnepfen da. Das hatte ich meinem jungen Jagdgast zugesichert. Eine bewaffnete Spazierpürsch und eine Bestandsaufnahme sollte es sein.

Mit Andacht schlürften wir ein Täßchen Mokka, damals schon recht knapp geworden, und mit aufgefrischtem Lebensgeistern überquerten wir den Gutshof. Über dem Feldweg leuchtete ein heller Morgenstern, kein Lüftchen regte sich, in erwartungsvoller Stille lag zu beiden Seiten der Acker, der dem Frühling und dem Sommer entgegengrünzte. Wir gingen einer hinter dem anderen, keiner sagte ein Wort. Der Feldweg wurde zum Waldweg, und wie wir aus den letzten Kiefern herauskamen, war der Stern schon verblaßt, der neue Morgen war da.

Wir standen am Schonungsrand vor dem großen Acker, der ganz hinten erst von einer anderen Schonung begrenzt wurde. „Wohin, rechts oder links?“

„Nach rechts“, meinte Freund Kurt wohlgenut, „wo die Sonne wartet, immer der Sonne entgegen, so lange sie uns noch scheint.“ Recht hattest du, Freund Kurt: Die Sonne hat dir nicht mehr lange geschienen.

Die Kiefern Schonung war gut zwölf Jahre alt, etwas mehr als mannshoch und dicht gewachsen. Etwa zwanzig Meter von der Schonungskante war parallel dazu ein Pürschpfad eingeschnitten und alle hundert Meter eine senkrechte Abzweigung zum Acker hin. „Jagdlicher Komfort, besser als der bequemste Hochsitz!“, meinte Kurt. Fürwahr, hier konnte man pürschen und nach Bedarf ansitzen, ohne viel zu stören.

Um diese Jahreszeit war auch der hinterpommersche Acker, der Wintergetreide trug, schon ganz schön grün, und wo vor kurzem Sommergetreide bestellt wurde, schimmerte es bereits ein wenig licht und ebenso hoffnungsvoll. Was da alles hoppelte und ästete! Mochte das Jahr erfüllen, was dieser Frühling versprach! Wohl jegliches Rehwild im Revier zeigte sich nun auf dem Acker. Wir zählten Böcke und Ricken und unterhielten uns ganz leise über Geschlechterverhältnisse

und notwendigen Abschuß. Freund Kurt zeigte auf einmal nach vorn: Da zog doch ganz gemütlich ein Stück Schwarzwild über die grüne Saat. Langsam verschwand es über die Bodenwelle, hinter der unten die Wiesen und die Weidekoppeln lagen.

„Was will der Kujel bloß, wo will er hin? Ist doch volles Büchsenlicht und keine Rauschzeit?“

„Hunger“, flüsterte ich zurück. Langsam pürschten wir weiter. Der Acker und die grüne Saat hörten auf. Dahinter lagen die Moorwiesen und die große Weidekoppel, auch sie schon im lichten Frühlingsgrün. Nicht weit von der Ackerkante fraßen und brachen doch tatsächlich vier Stück Schwarzwild.

„Überläufer“, flüsterten wir beide. Wie sie da unten „wur-rachten“! Die vielen dunklen Stellen in der grünen Grasnarbe, da wuchs kein Kraut mehr.

„Wie kommen die da hin? Die Wiese ist doch abgeäunt!“

„Das muß man mal den Sauen erzählen“, sagte ich möglichst leise. „Die schubbern sich gern an so einem Zaun, am liebsten, wenn's Stacheldraht ist.“

„Wonach brechen die wohl?“ „Das kann ich ganz genau sagen: Dieser Wiesenzüpfel wurde im vorigen September, als es so außerordentlich naß war, nicht mehr gemäht. Die ganze Grasnarbe ging etwas lang in den Winter und gab einen prächtigen Unterschlupf für die vielen Mäuse vom Acker nebenan. Die haben längst in ihren Löchern und Gängen weiche Nester gebaut, haben Junge gekriegt und sicher nicht zu knapp. Junge Mäuse sind ein Leckerbissen für die ewig fleischhungrigen Sauen.“

Hinter dem Wald klapperte der Hofmeister mit den zwei Hämmern auf der Pflugschar, die an der Hofeinfahrt hing. Die Arbeit begann. Ganz dünn trug der Morgenwind das Gebimmel herüber. Ob die vier da unten das auch gehört hatten? Man vernahm wie der Koppeldraht, der so unüberwindlich sein sollte, leise klirrte. Als bald zogen die vier Überläufer über die helle Roggensaar in Richtung Schonung. Ganz gemächlich, als ob sie noch nie einen Schuß gehört hatten, ein Stück hinter dem anderen. Kaum achtzig Schritt von uns entfernt. Wir standen ziemlich ungedeckt, aber ruhig. „Der hinterste ist der schwächste“, flüsterte Freund Kurt,

„anscheinend ein Keilerchen. Hat etwas Pinsel unten.“ Damit mochte er recht haben. Schon stand er im Anschlag, freihändig und breitbeinig, denn er hielt etwas auf seine Büchse, die „so leicht nicht fehlt“.

Bamm — hallte der Schuß über die weite Ackerflur. Überall flüchtete Rehwild, neben uns hoppelten zwei Hasen in ihre Schonung, eine Ricke schreckte so laut sie konnte, und hinten im Moor trompetete ein Kranich. Drei Überläufer flüchteten eiligst wie große, dunkle Zielscheiben über den hellen Acker. Kurt, der Meisterschütze, fuhr mit seiner Büchse mit, aber die will repetiert sein, soll sie losgehen, und das hatte er in der Eile und Aufregung vergessen. Es war gut so.

Und der letzte der vier Überläufer? Der war auf dem Acker lautlos zusammengebrochen und rührte keinen Lauf mehr. Nun, das war eigentlich ein rechtes Scheibenschießen gewesen. Dennoch gratulierte ich mit herzlichem Waidmannsheil zu dieser guten Kugel. Auch ein Meisterschütze hat das gern.

Der da lag, war zweifellos ein ganz schwacher Überläufer. „Ist ja doch 'ne geringe Bache. Hätt' ich nie gedacht.“

„Ich auch nicht“, gab ich etwas kleinlaut zu. Wir drehten das Stück auf den Rücken, und Kurt zückte sein Jagdmesser. Das saubere Aufbrechen, das verstand er auch. Auf einmal machten wir beide sehr lange Gesichter: „Donnerwetter, die hat Gesäuge! Und wie! Aber wo in aller Welt sind die Frischlinge, die dazu gehören?“

Schweigend deutete ich mit dem Daumen nach hinten in die dichte Kiefern Schonung. Dort lagen sie irgendwo in ihrem Kessel und warteten auf ihre Mutter, die nicht mehr kam. Sicher waren sie erst vor wenigen Tagen gefrischt und noch viel zu schwach auf ihren Läufen, um der Bache zu folgen, aber die brauchte Fraß, wenn sie nähren sollte. Was blieb ihr anderes übrig, als die Frischlinge im weichen, warmen Kessel allein zu lassen. Auch wenn sie kilometerweit zum Brechen zog, sie fand sie sicher wieder. Diese Frischlinge würden nunmehr alsbald verhungern, oder ein Fuchs oder Dachs erbarmte sich ihrer, vielleicht auch die eigenen Artgenossen.

Schweigend gingen wir nach Hause.

„Wird höchstens ihre neunzig Pfund auf die Waage bringen, diese Bache. Kaum drei Frischlinge würde sie hochbekommen haben.“

„Ein schwacher Trost“, meinten wir beide und schauten nachdenklich über das Gebräch in der Wiese, auf der die Palten kreuz und quer lagen. Auf der Weidekoppel sah es noch schlimmer aus. Dort hatten viele Kuhfladen gelegen, und unter jedem Fladen sammeln sich bekanntlich zum Frühjahr die Regenwürmer, oft zu Hunderten. Das wittern die Sauen sehr schnell. So machen sie auch dort „Grünlandumbruch“, wo ihn keiner haben will. Es nützt nicht viel, wenn man die losgerissenen Palten in mühsamer Arbeit fein säuberlich wieder hinlegt und festklopft. Bis die Grasnarbe wieder einigermaßen angewachsen ist, dauert es gar zu lange.

Die Mäusevertilgung durch das Schwarzwild mag dem Bauern recht sein, und der Verlust an Regenwürmern wiegt bestimmt nicht schwer. Alles Gewürm vermehrt sich schnell wieder. Doch dieser Frühjahrsschaden auf dem Grünland und auf den vorjährigen Kartoffeläckern kann nicht hingenommen werden, namentlich dort, wo kleinerer Grundbesitz vorherrscht. Auch im Frühjahr muß Schwarzwildabschuß sein!

Gerade in kleineren Revieren hat man oft nur im Frühjahr die Möglichkeit, Schwarzwild genau anzusprechen. Die führenden Bachen haben seit langem vom 15. Februar bis Juni gesetzliche Schonzeit. Das ist gut und richtig und hat sicher mancher Bache das Leben gerettet. Wenn aber die führende Bache noch nicht führt, weil eben ihre Frischlinge noch zu schwach sind, um ihr zu folgen? Wie soll der Jäger, zumal der Jungjäger, sie richtig ansprechen?

Da gibt es nur eins, um Fehlabschüsse zu vermeiden: Im Frühjahr dürfen es nur Frischlinge sein!

Hegeabschuß und Bestandsregulierung im Frühjahr und Ernteabschuß im Herbst und Winter, das wird das rechte sein. Möge diese Schwarzwild-Schonzeit, wie z. B. in Niedersachsen, Hessen, Nordrhein-Westfalen und dem Saarland, bald ganz allgemein eingeführt sein!

